

## **Letzte Tage. Protokolle des Sterbens.**

Es ist die Zeit zwischen dem 27. Mai und dem 2. Juli. Das sind die letzten Tage im Leben der alten Frau und des jungen Mannes. Der junge Mann ist 32 Jahre alt und Koch. Die alte Frau ist 86, Bäckerfrau und hat drei Kinder gross gezogen. Eines davon hat sie überlebt. Sie hat Krebs. Der junge Mann Aids. Er heisst Michael. Sie heisst Rosa Kraye. Das passt zum jungen Mann und zur alten Frau. Beide haben sich vor Wochen im Hospiz im Park an einem Grillfest gesehen. Die alte Frau findet den jungen Mann sehr nett. Es tut ihr leid, dass er schon sterben muss.

Der junge Mann kann sich nicht an sie erinnern. Sie haben ihre Zimmer auf demselben Stock. Schräg über den Gang. Bei Michael steht an der Zimmertüre: Besucher sind gebeten, sich bei den Schwestern zu melden. Bei Rosa Kraye steht das nicht.

Das Hospiz im Park in Arlesheim ist eine grosse Villa im Grünen. Ein Ort für Menschen, für die es nach menschlichem Ermessen keine Heilung mehr gibt. Hier wird kein Leben künstlich verlängert, aber alles getan, damit es nicht schmerzlich und in Einsamkeit zu Ende geht. Leben und Sterben in Würde. Wer hier arbeitet, weiss, dass er leben nicht retten kann und wer hierher kommt nimmt an, dass es wahrscheinlich sein letztes Haus sein wird.

Donnerstag, 27. Mai 1999

Es ist ein heisser Tag draussen. Drinnen im Hospiz brennt keine Kerze beim Empfang. Das ist ein Zeichen. Also kein toter Mensch in diesem friedlichen Haus des Sterbens. Der junge Mann liegt im Bett. Nur mit Boxershorts bekleidet liegt er da. Ich sehe seine dunklen Flecken auf der Haut. Karposi Sarkom. Ein Hautkrebs. Ein sicheres Zeichen für Aids. Michael ist sehr mager. Und sehr bleich. Die hellen Augen strahlen. Die makellosen Zähne sehen gross aus im knochigen Gesicht. Lächelnd spricht er über Schwindelgefühle in der Nacht, über Brechreiz und den Besuch von gleichaltrigen Freunden:

Ich hab gesehen wie die so fröhlich sind. Mir ist es irgendwie so mies gegangen. Ich hab gedacht: Ach Scheisse das alles. Der Kollege ist Friseur. Der hat mir die Haare geschnitten. Nein, erst gewaschen, und mir wurde wieder schlecht und schwindlig. Und mir ist alles eingefallen von früher, wie es war. Und von jetzt irgendwie. Jetzt brauch ich Hilfe zum Haare waschen. Wie soll es weitergehen? Es ist schon extrem, muss ich sagen. Man macht sich schon viel Gedanken darüber was kommt.

Der junge Mann weint. Früher, frage ich, wann war das und wie war das?

Letztes Jahr um die Zeit bin ich aufgestanden, habe das Frühstück auf der Terrasse genommen. Man hat es genossen und gelacht. Heute sitzt du da mit einer Tasse Tee, die du kaum runterkriegst. Verrückt irgendwie. Von 0 bis 10 reicht die Schmerzskala. 0 heisst schmerzfrei. 10 ist nicht mehr auszuhalten. Jetzt ist gerade 2. Im Hospiz wird viel getan gegen die Schmerzen.

Im Zimmer des jungen Mannes stehen mehrere bunte Sträusse. Auch eine Aromalampe und zwei Riechfläschchen. Activity steht auf dem einen. Schlummer auf

dem anderen. Er hat sein Fernsehgerät und den CD Player mitgebracht. Das Bett ist lichtgelb bezogen. Die Fenster sind offen. Draussen ist alles sattgrün und strotzend. Fast eine Zumutung, denke ich. Wir sprechen vom Wünschen:

Dass ich gut essen kann irgendwie noch einmal. Ich bekomme ja nichts mehr runter. Ich habe hier zum Koch gesagt: So ein richtig fettes Steak mit Pommes. Das noch einmal geniessen können. Das wärs. Das würde mir vollkommen reichen. Doch. wie noch einmal. Ich bekomme ja nichts mehr runter. Ich habe hier zum Koch gesagt: So ein richtig fettes Steak mit Pommes. Das noch einmal geniessen können. Das wärs. Das würde mir vollkommen reichen. Doch.

Die alte Frau hat grosse Schmerzen. Der Tumor wütet. Der Darm ist schon fast verschlossen. Sie braucht nun mehr Medikamente als die Tage zuvor. Aber ins Bett will sie nicht. Sie sitzt sorgfältig gekämmt und fast festlich gekleidet auf einem Stuhl vor dem Bett. Ihre goldgeschmückten Hände liegen gefaltet im schmalen Schoss. Sie hat viel und gerne gearbeitet. Als Mutter und als Bäckerfrau. Vor vier Jahren hat sie ihren Mann verloren. Parkinson. Und noch mal vier Jahre früher ihre Tochter. Krebs. Rosa Kraye erzählt vom grossen Glück, so eine liebe Familie zu haben. Sie spricht von Eintracht und von Reisen in warme Länder, von der Fülle ihres Lebens und vom Wunsch, nun sterben zu können. Ihre Zeit sei nun abgelaufen. Hat sie keine Angst?

Also mein Mann ist mit 84 gestorben. Ganz ruhig ist er eingeschlafen. Und dann 14 Tage nach seinem Tod ist er mir im Traum erschienen. Ich erinnere mich noch ganz genau daran. Und ich denke jeden Tag daran, wie er zu mir kam, mich ganz fest in den Arm nahm und sagte: mir geht es gut. Und das glaube ich nun fest, dass es da schön ist. Wie genau es sein wird, weiss ich natürlich auch nicht. Aber schön ist es sicher. Sonst wäre er doch nicht zurückgekommen, um mir zu sagen, dass es ihm so gut geht!

Schon vorher ist der Mann der alten Frau einmal fast gestorben. Danach hat er ihr erzählt, was er sah in des Todes Nähe: Er sei einfach so in einen ganz dunklen Tunnel hereingekommen. Da sei er einfach weitergegangen. Und auf einmal habe er wunderschöne Frauenstimmen gehört. Und da sei er noch weitergegangen und sei plötzlich an die Helle gekommen.

Montag, 31. Mai 1999

Ein schwüler Tag heute. Wie die vergangenen Tage überhaupt. Man schleppt sich durch die heissen Strassen der Stadt. Eben hat sich aus einer dunklen Himmelswand ein kräftiges Gewitter entladen. Es brennt keine Kerze im Hospiz.

Die alte Frau mag nicht mit mir sprechen. Sie hat schon Besuch bekommen und ist nun erschöpft. Sie möchte schlafen und lässt mich lieb grüssen. Auch der junge Mann ist sehr müde. Er hat eben Physiotherapie gehabt. Wie ein nacktes Kind nach dem Bad, lose in eine Decke gekuschelt liegt er auf dem Bett. Wenn er mit lächelndem Mund spricht, behält er manchmal die Augen zu. Im Arm hält er einen Teddybären. Ein neuer, keiner aus früherer Zeit, als Michael noch ein Kind war. Der Bär im Arm ist namenlos. Fridolin, hat der junge Mann einmal gedacht, wäre noch ein Namen. Aber dann war ihm Fridolin auch wieder zu kitschig. Und etwas Besseres ist ihm noch nicht eingefallen.

Ich hab den irgendwo für mich selber gekauft. Das war vor Jahren schon, muss ich sagen. Und ich hab ihn ins Herz geschlossen und hab jetzt gedacht, der muss hierher mit irgendwie. Ich erzähle ihm alles, wenn ich traurig bin. Er ist eine Vertrauensperson. Ich weiss, er ist immer da. In dem Sinne.

Mittwoch 2. Juni

Michael kann mich heute nicht sehen. Er ist betrübt und will alleine sein. Die Pfarrerin vom Aids Pfarramt war lange bei ihm. Das Gespräch war kräftezehrend. Es ging um die Totenfeier. Wo? Was? Wie? Welche Rituale? Wie viele Worte? Welche Musik? Wie kann einer über sein eigenes Leben hinaus planen?

Die Schwester sagt, die alte Frau habe wichtige Dinge, die sie mir noch erzählen möchte. Wie ich in ihr Zimmer komme schläft sie. Ihr Körper wölbt die Woldecke kaum. Es gehe ihr nicht gut, sagt sie matt. Sie habe mir noch Dinge sagen wollen, aber sie wisse gar nicht mehr, was es war. Dann schläft sie wieder weg. Sieht aus wie tot. Kommt der Tod so schnell und banal zwischen zwei Sätzen? Ich bleibe neben dem Bett sitzen. Sehe, wie sich ihr flacher Körper doch leise hebt und senkt. Vor Jahren hat man ihr die verkrebste Brust amputiert. Erst links. Später rechts. Anders als ihre Tochter hat sie den Krebs jahrzehntlang überlebt. Nun ist er im Unterleib. Rosa Kraye erwacht wieder.

Ich schlafe bald nur noch. Es geht dem Ende zu. Ich wünsche mir, dass ich bald sterben darf. Ich kann mich kaum mehr konzentrieren. Es ist so ein seltsamer Halbwachzustand. Gestern war der Sohn da. Wir haben über alles geredet. Vom Tod. Es ist alles geregelt. Ich möchte erst hier aufgebahrt sein. Und erst dann beerdigt. Dann können mich noch einmal alle besuchen.

Um die Augen der alten Frau sind weisse Ringe. Die habe ich zuvor nicht gesehen. Die Nase ragt aus dem schmalen Gesicht. Sie hat früher bestimmt einmal einen wunderschönen Mund gehabt, denke ich.

Es ist so als würde ich nun langsam hinüber wandern. Ich habe keine Kraft mehr. Die Kraft ist weg. Ich warte darauf. Trotz der guten und schönen Familie, die ich habe.

Die alte Frau weint. „So nimm denn meine Hände“-dieses Lied wünscht sie sich für ihre Beerdigung. Bei ihrer Vermählung vor mehr als einem halben Jahrhundert wurde es schon gesungen. Es ist Rosa Krayes wichtigstes Lied. Ich halte ihre Hand und warte, bis sie wieder eingeschlafen ist.

Samstag, 5. Juni

In den privaten Gärten ums Hospiz herrscht sommerliche Wochenendstimmung. Rasenmäher und spielende Kinder, Grillgerüche und hektische Anweisungen, bevor die Gäste kommen. Der junge Mann stützt sich aufs Waschbecken und erbricht qualvoll das kleine Stück Abendbrot. Im Fernsehen läuft ein Autorennen. Ich fürchte, Michael könnte stürzen und führe ihn ins Bett zurück. Dabei fühle ich die erschreckende Knöchernheit seiner Arme. Wir klingeln der Schwester, sitzen und schweigen und schauen, wie die von Mercedes, Ferrari und McLaren die Kurve kriegen. Die Schwester bringt Salbeitee.

Die Pfarrerin war da. Wir haben darüber gesprochen, was jetzt ist und was auf mich zukommt. Was noch zu bereden ist und wie es mir geht. Kann ich jetzt noch gehen und was ist morgen? Ist jetzt morgen endlich der Tag da? In dem Sinne .

Der Tag. Der junge Mann sagt manchmal auch „der Tag X“. Früher hat er sehr Angst gehabt vor dem Tod. Das ist jetzt nicht mehr so. Mit der Krankheit sei, so sagt er, die grosse Angst gegangen. Wie soll es denn sein nach dem Tag X? Wie will Michael verabschiedet werden?

Irgendwie im engsten Kreis. Ein Gottesdienst. Und hinterher sollen farbige Luftballone in den Himmel steigen. So als Zeichen der Freiheit. In dem Sinne. So hab ich es aufgeschrieben.

Wir sprechen über seine Eltern. Sie kommen von einem Dorf im Badischen. Da ist der junge Mann aufgewachsen. Dort weiss jeder fast alles von jedem. Da ist Anderssein schwierig. Die Eltern erzählen nichts vom aidskranken Sohn. Das geht nicht. Für die anderen Leute hat der junge Mann Krebs und liegt im Spital.

Die alte Frau fragt immer, wie es dem jungen Mann gehe. Sie hat wieder eine Bluse an. Das ist fast wie Auferstehung. Dunkelblaue Seide mit Goldknöpfen. Sie hätte nicht gedacht, dass sie noch da wäre, wenn ich komme, sagt sie. Sie ist guter Dinge und hat ihrem Sohn aufgetragen, ein Fotoalbum mitzubringen. NOSTALGIE steht auf dem Buchrücken. Ein Buch voller schöner Erinnerungen. Hochzeitsfotos und Tauffotos, Bilder von Examensfeiern und von Tagen im Süden. Die Schwiegertochter ist auch da. Wir sprechen lange, erzählen viel, lachen auch und Heiterkeit hält Einzug ins Sterbezimmer. Die alte Frau erzählt von den beiden Brustamputationen mit 51

und 64. Und von dem was nun ist mit 86.

Erinnerungen. Hochzeitsfotos und Tauffotos, Bilder von Examensfeiern und von Tagen im Süden. Die Schwiegertochter ist auch da. Wir sprechen lange, erzählen viel, lachen auch und Heiterkeit hält Einzug ins Sterbezimmer. Die alte Frau erzählt von den beiden Brustamputationen mit 51 und 64. Und von dem was nun ist mit 86.

Und jetzt ist halt vor zwei Jahren der Gebärmutterkrebs aufgetreten. Ich habe gedacht, nun bist du 84. Was willst du noch vom Leben? Ich hatte ja ein erfülltes Leben. Ich habe nichts gesagt, als ich so fest blutete. Ich wusste, der Frauenarzt würde mich sofort ins Spital schicken. Das wollte ich nicht. Ich habe dann sehr schnell 16 Kilo abgenommen. Und musste halt doch zum Arzt. Ich habe ihm gesagt, er müsse erst gar keine Urinprobe nehmen, da sei sowieso viel Blut drin. Da hat er gestutzt. Dann hat er sich besonnen .Und mich in Ruhe gelassen. Ich lass jetzt den Krebs kommen wie er kommt.

Drei Wünsche hat Rosa Kraye ans Hospiz. Keine Schmerzen. Kein Erbrechen mehr. Und ein bisschen Appetit. Die drei Wünsche sind erfüllt. Es geht der alten Frau wieder viel besser. Vom Sterben ist wenig mehr die Rede. Frische Blumen stehen auf dem Nachttisch. Daneben silbrig gerahmt ein Bild von ihrem Mann.

Ein ganz lieber korrekter Mann. Er hätte keiner Maus etwas zu Leide getan. Geschweige denn einem Menschen. Ich begrüsse ihn jeden Tag. Gestern Abend ist er hinuntergefallen. Da habe ich den Pfleger gebeten, ihn wieder hochzunehmen. Am nächsten Morgen habe ich der Schwester erzählt, dass mein Mann vom Nachttisch

hinuntergefallen sei und dass ich mir vorstelle, dass er mir entgegenkomme. Sie hat gesagt, das sei ihr jetzt auch gerade durch den Kopf geschossen.

Die Ungeduld aufs Lebensende ist vorbei. Wir scherzen und lachen und sprechen auch ohne an Heiterkeit einzubüssen über die Angst vor dem Tod. Das habe sie nicht, sagt Rosa Kraye nur der Schmerz des Abschieds. Aber das sei ja klar bei so viel lieben Menschen. Woher nimmt sie die Gelassenheit und das Vertrauen? War sie denn als Kind so gut aufgehoben?

Die Kindheit würde ich am liebsten aus meinem Leben streichen. Mein Vater war Deutscher und musste 1914 in den Krieg. Da war ich ein Jahr alt. Wenig Monate später kam meine Schwester zur Welt. Wir wuchsen in Armut bei der Mutter auf. Im Dorf stand eine Ziege. Die durften wir melken, damit wir etwas zu essen hatten. Nach dem Krieg war mein Vater in Gefangenschaft. Als er wieder zu uns kam, war er für uns alle ein fremder grausamer Mann. Zwei Jahre danach war die Scheidung fällig. Ich kam zum Vater, meine Schwester zur Mutter. Ohne Besuchsrecht. Mein Vater hat mich mit dem Riemen versohlt, wenn er merkte, dass ich mich heimlich mit der Schwester oder der Mutter traf. Da war ich sieben. Aber für das alles bin ich nachher stark belohnt worden.

Donnerstag 10. Juni

Dem jungen Mann geht es wackelig, wie er sagt. Seelisch und körperlich. Wir sprechen von den Medikamenten. Es sind viel weniger als früher. Michael hat fast alles abgesetzt. Die Nebenwirkungen waren zu stark. Schweissausbrüche und Fieber. Brechreiz und Schwindel. Was bleibt, ist ein Mittel gegen den Schorf im Mund. Und zwei Schmerzmedikamente: Morphin und etwas Leichteres. Wir reden auch über die beruhigende Wirkung von gregorianischen Gesängen, über die schwächende Wirkung von Mitleid, über Blödelshows als Ablenkungshilfe und über wichtige Menschen. Weil der Kopf des jungen Mannes auch geschwächt ist und ihm vieles nicht auf Anhieb einfällt, habe ich bei meinem letzten Besuch einen Post-it-Zettel bei ihm gelassen. EIN WICHTIGER MOMENT steht darauf. Darüber könnten wir, wenn er mag, das nächste Mal sprechen.

Ja vielleicht an dem ersten Tag in München. Da war ich knapp 17. Also nach der Schule. Ich hatte eine Lehrstelle als Koch. Da stand ich mit zwei schweren Koffern am Riesenbahnhof ganz alleine. Ich sagte mir: Eh ist das eine Wucht. Die grosse weite Welt. Überall Menschenmengen. Und ich. Welche S-Bahn muss ich nehmen? Wo geht es lang? Mit wem kannst du gehen? Davon träume ich manchmal noch, muss ich sagen. hatte eine Lehrstelle als Koch. Da stand ich mit zwei schweren Koffern am Riesenbahnhof ganz alleine. Ich sagte mir: Eh ist das eine Wucht. Die grosse weite Welt. Überall Menschenmengen. Und ich. Welche S-Bahn muss ich nehmen? Wo geht es lang? Mit wem kannst du gehen? Davon träume ich manchmal noch, muss ich sagen.

Kaum den genauen Augen der Dorfleute entkommen, hat er sich schon mit dem Virus angesteckt. Verdammt noch mal, denke ich, da hat der Sensemann gleich zugelangt. Zum ersten Mal überlege ich mir, ob es passend ist, ihm „Auf Wiedersehen“ zu sagen, oder ob Adieu nicht angebrachter wäre. Überhaupt haben die Verabschiedungen hier gar nichts von der üblichen Alltäglichkeit.

Montag, 14. Juni

Keine Kerze brennt. Die alte Frau sei guten Mutes, sagen die Schwestern. Sie sitzt im Bett und lächelt mir zu in einer neuen Bluse. Etwas Majestätisches geht von der zierlichen Frau aus. Sie hält noch mal Hof, denke ich. Mit unerwarteter Kraft in der Stimme spricht sie von den Männern, die ihre Frauen verstossen nach den Brustamputationen, appelliert an ihr Mitgefühl und erzählt vom Leben des Krebses in ihrem Bauch.

Der Tumor frisst jetzt den Körper langsam auf. Es ist ein richtiger Zusammenfall. Kann das in diesem Zustand noch lange weitergehen? Es geht jetzt doch sehr lang, finde ich. Es ist jetzt Zeit. Aber ich denke dann immer: Du musst Geduld haben. Es geht anderen auch nicht anders. Aber ich sehne mich danach. Aber wenn es besser geht bin ich auch wieder froh, dass ich noch ein bisschen lebe. Die Gefühle gehen hin und her. Seit drei Tagen bin ich auch im Kopf manchmal nicht mehr richtig da. Ich bin wie abwesend. An vielen Orten. Ich schwebe im ganzen Quartier herum. Also richtig langweilig ist es eigentlich nicht.

Sie nimmt noch ein Sesamsternchen aus der Schale mit dem Salzgebäck und klingelt, um für uns beide Tee zu bestellen. Manchmal flackert Munterkeit auf. Hätte sie nicht Lust auf einen Ausflug in den Garten?

Nein, ich habe keinen Drang mehr nach draussen. Ich fühle mich da wohl im Bett. Das ist jetzt vorbei. Ich freue mich, wenn ich die Vögel draussen zwitschern höre oder wenn der Frosch quakt. Man wird einfach so ganz bescheiden dann.

Im Zimmer schräg über den Gang liegt der junge Mann halbnackt in den pastellfarbenen Laken. Er schläft viel. Manchmal weiss er nicht, was für ein Tag ist und welche Zeit, ob die Nacht schon vorbei ist oder erst noch kommt. Alles verfließt. Der Tag mit der Nacht. Das Denken mit dem Träumen. Das Wachen mit dem Schlafen. Das Leben mit dem Sterben. Der Tag X sei nun nicht mehr weit.

Ich sehe es. Seine fleckige Gesichtshaut spannt sich über den Schädel. Eine feine weisse Linie zieht sich um seinen Mund. Er klingelt der Schwester. Das Laken soll bitte gestreckt werden. Die Falten schmerzen. Bis vorgestern hat er daran festgehalten, selber noch aufs Klo zu gehen. Nun ist daran nicht mehr zu denken. Der Lebensraum um ihn zurtzt sich zusammen. Letztes Mal habe ich auf den Post-it - Zettel WÜNSCHE geschrieben. Einen besseren Zusammenhalt auf der Erde, Friede auf jeden Fall, und das man akzeptiert wird so wie man ist. Nun weint Michael und wünscht sich, dass seine Eltern am Tag X da sind. Er knüllt das Betttuch in seiner knochigen Hand, beisst sich auf die trockenen Lippen und schiebt nach, dass er möchte, dass Mutter und Vaters gut weiterleben können nach seinem Tod. Sonst gibt es einfach nur noch einen grossen Wunsch: Jo irgendwie, dass jetzt doch einmal schnell der Tag X kommt und es schnell vorbei ist.

Mittwoch 16. Juni

Nun ist der Darm der alten Frau zu. Alle Einläufe der letzten Tage haben nicht geholfen. Sie spricht versöhnt über die Not mit der Notdurft. Auch dass sie kaum mehr etwas schmeckt im Mund, ist nicht so schlimm. Kleine Dinge werden wichtig.

So hat die Schwiegertochter eine Schere mitgebracht, um die Etiketten aus den Blusen herauszuschneiden. Nun scheuert es nichts mehr. Die Haut ist so dünn geworden über den Knochen. Der Ehering hält schon lange nicht mehr. Rosa Kraye trägt ihn an einer feinen Kette um den Hals. Wenn sie abends vor dem Einschlafen betet, hält sie den Ring. Das ist ein Stück von meinem Mann. Ich kann ihn ja noch streicheln, wenn ich will.

Auch um das Handgelenk trägt sie ein Stück von ihm. Ein schweres goldenes Panzerarmband. Ihr Ärmchen wirkt darin ganz verloren. Das Gold werden die vier Enkelinnen untereinander teilen. Die alte Frau ist sicher, dass es keinen Streit gibt. Sie mischt sich nicht ein. Die können das ohne sie. Bestimmt hat sie nur, dass sie zum Mann ins Grab will. Und dass sie keine Blumen möchte. Die sind so schnell verwelkt. Wer etwas geben will, soll spenden für behinderte Kinder. Den Rest überlässt sie den Angehörigen. Die machen das schon recht. Sie sind alle so friedlich.

Der junge Mann hat Lust auf Sorbet. Lust auf eine Sünde, sagt er und lacht. Dann nimmt er zwei Löffel und lässt es auch wieder. Die Sünde schmeckt nicht mehr. Das Eis bringt nicht das erhoffte Glück im schorfigen Mund.

Samstag, 19. Juni

Heute wäre ich gerne nicht gekommen. Wie eine schwere Wand fühle ich den Tod nahen. Erst der junge Mann, dann die alte Frau, denke ich. Auf direktem Weg kann ich heute da nicht hin. Ich fahre erst zum Arlesheimer Dom und sitze eine Weile in der Kühle des barocken Kirchenhauses.

Es ist Hochsommer. Wieder ein Samstagnachmittag. Draussen im Hospizgarten schneidet eine junge Mutter Rosenblüten ab und sammelt sie in einem Schubkarren. Da formen die schweren Blütenköpfe einen purpurnen Berg. Es ist ruhig. Die Flamme brennt noch nicht. Eine Schwester geht vorbei mit einem Spankorb voller Herzkirschen. Die sind von Michaels Eltern. Sie gibt mir eine Handvoll und sagt, Frau Kraye warte auf mich. Sie sei aber etwas missmutig. Wir haben immer noch den Kampf mit dem Stuhl. Es ist nichts gegangen. Ich habe Bauchweh.

Auf dem Nachttisch steht ein Bierfläschchen. Ab und zu mag die alte Frau einen Schluck Bier trinken. Das freut die Ärzte. Ich sitze am Bettrand und weiss, dass sie unheilbar krank ist und doch wirkt sie so, als könnte es noch lange so weitergehen. Mit Blick zur Türe lästert die Bäckersfrau ein bisschen: Gestern Abend gab es Aprikosenwähe. Ich habe mich darauf gefreut, weil ich Wähe gerne mag. Aber ich war so wahnsinnig enttäuscht. Ich hab nur die Früchte gegessen und den Teig stehen lassen. Ein harter trockener Teig. Sie legt den Finger auf die Lippen. Ich solle nichts sagen. Im Hospiz sei ja sonst alles wunderbar. Den besten Ort, den man sich wünschen kann für die letzten Tage.

Die Eltern sitzen mit ihrem Sohn im Garten. Der junge Mann sitzt im Rollstuhl. Es ist heiss. Er hat einen warmen Pullover an und eine dicke Decke liegt auf seinen Knien. Auf den letzten Post-it-Zettel habe ich geschrieben WORAUF ES JETZT ANKOMMT.

Dass ich die Tage, die ich noch habe, so gut wie möglich schmerzfrei geniessen kann, irgendwie, in dem Sinne.

Die Eltern kommen immer am Wochenende. Seit drei Jahren wissen sie, dass Michael Aids hat Michael Aids hat. Es hat sie getroffen, wie der Blitz aus heiterem Himmel.

Sie haben dann viel mit der Frau von der Aidshilfe gesprochen. Das hat geholfen. Aber sonst haben sie niemandem etwas gesagt. Das würde keiner verstehen auf dem Dorf, sagt die Mutter. Das geht einfach nicht, sagt der Vater. Der junge Mann sitzt, hört zu und lächelt. Die Eltern haben nichts gegen Michaels Entscheid, sein Sterben zu veröffentlichen. Das ist schon recht, wenn es für den Michael recht ist, sagt der Vater. Bald werden er und seine Frau Grosseltern. Der Bruder des jungen Mannes und seine Frau erwarten das erste Kind im August. „Die einen kommen, die anderen gehen“, sagt die Mutter. Der junge Mann wirkt versunken. Wo ist er?

Ich weiss nicht, wo mein Gehirn ist, sagt er, es wirbelt alles durcheinander. Und dann richtet er sich auf, sieht einem davonstiebenden Enterich nach, lächelt sein Lächeln und sagt: Ich habe es genossen, was ich gemacht habe. Ich bereue es bis heute nicht. Ich habe darunter gelitten, muss ich sagen. Aber es hat sich gelohnt in dem Sinne.

Dienstag, 22. Juni

Die alte Frau lässt mich grüssen. Sie könne nun nicht mehr. Es gehe ihr schlecht und falls sie sterbe, bedanke sie sich für alles ganz herzlich. Es sei gut gewesen, so zu sprechen.

Ich gehe ins Zimmer des jungen Mannes. Auf RTL hat einer gerade einen Teppich gewonnen, weil er schneller wusste als ein anderer, wie Teppich rückwärts gelesen heisst. Das Publikum jubelt. Michael kann nur noch leise sprechen. Er sei so lasch, flüstert er mit halb geschlossenen Augen, den Bären im Arm. Wir flüstern über die Eltern. Sie hätten einen weiten Weg gemacht, sie würden vieles besser verstehen als früher, es sei nun gut mit ihnen. Die Sätze strengen ihn an. Ich will ihn nicht quälen. Einfach noch ein bisschen am Bettrand sitzen, denke ich und bleibe, bis er eingeschlafen ist. Dann gebe ich ihm die Hand und danke ihm.

Donnerstag 24 Juni

Eine Schwester ruft mich im Rundfunk an. Wegen des jungen Mannes. Es gehe nun zu Ende. Er könne bestimmt bald sterben. Noch heute oder dann morgen. Ich bin mitten in Aufnahmen mit zehn Kindern über selbsterlebte Peinlichkeiten, übers Rotwerden und Auswege aus der Scham. Das ist befreiend. Wir lachen viel. Im Lachen denke ich, dass ich frühestens um 17. 00 Uhr ins Hospiz fahren kann.

Die Flamme brennt noch immer nicht. Ich gehe hoch, lasse mein schweres Aufnahmegerät vor der Türe stehen und trete ein ins Zimmer, in dem nun gestorben wird. Die Pfarrerin ist da und die Eltern des jungen Mannes auch. Er liegt aufgedeckt, den Blick starr zur Zimmerdecke hin, die Augen weit aufgerissen. Er schaut etwas, was wir alle nicht sehen können, denke ich. Seine Iris kippt beinahe nach hinten. Wie der sterbende Christus von Holbein, näher zu bringen hatte. Um die Nase hat sich ein weisses Dreieck gelegt. Der Mund ist weit geöffnet, der Atem geht schnell und laut. So wie von einem, der nach einem langen Lauf soeben die Ziellinie erreicht hat. Ausser dem Christus von Holbein habe ich noch nie einen Sterbenden betrachtet.



Wären die anderen nicht da, ich würde dem jungen Mann nun ein Wiegenlied singen. Dann sucht er mit rudernden Bewegungen nach Halt. Ich gebe ihm etwas Wasser auf die weissen Lippen. Aber er rudert weiter. Vielleicht will er klingeln? Die Schwester kommt und verspricht ihm eine Spritze gegen den Schmerz. Die Mutter hält ihm die Hand. Ich auch. Der Vater putzt die Brille und verschränkt die Arme, hält sich so selbst aufrecht neben seinem sterbenden Sohn. Die Pfarrerin geht. Es seien zu viele da. Sie verabschiedet sich nachdrücklich von Michaels Eltern und zieht sorgsam die Tür hinter sich zu. Für sie ist das alles nicht neu. Kaum ist sie gegangen, wird es sehr still. Michael hat aufgehört zu atmen.

Die Mutter schreit. Ich halte sie. Und den Vater auch, der zusammensinkt in seinem Stuhl. Die Schwester kommt und bringt die versprochene Linderung. Sie misst den Puls des jungen Mannes und sagt: „Er ist gestorben.“ Dann umarmt sie die Eltern. Ich halte die nackten Füße des jungen Mannes. Die sind noch warm. Alle weinen. Dann breitet sich Ruhe aus. Viel Zeit der Stille. Und Feierlichkeit. Wie ein Seelenwind, der den Schmerz verweht. Später räumt die Schwester alle Medikamente weg, zündet eine Kerze an und bringt warme Getränke. Wir reden über Michael. Ich sage den Eltern, dass er sich gewünscht hat, dass sie bei ihm seien am Tag X. Noch später bittet die Schwester die Eltern um Erlaubnis, dem jungen Mann die Augen zu schliessen und den Kiefer aufbinden zu dürfen. Die Eltern erlauben alles und gehen in den Sommergarten hinaus. Die Füße des jungen Mannes sind nun erkaltet.

Als ich mit wundem Herz zur alten Frau gehe und berichte, dass der junge Mann nun gestorben sei, sagt sie: Jetzt geht es dem Michael gut. Ich glaube schon, dass es ihm jetzt gut geht.

Der eine Sohn ist auch da. Er schenkt ihr Bier ein. Sie will ganz genau wissen, wie es war beim jungen Mann. Dann beim Abschied, ich bin schon unter der Türe, winkt sie mich noch einmal an ihr Bett. Ich solle ihr dann bitte erzählen vom Festchen. Sie meint die Gedenkfeier des jungen Mannes. Die wird erst in vier oder fünf Tagen sein. Die kindliche Neugier wird die alte Frau wohl noch so lange am Leben erhalten, denke ich. Trotz der alten Abfälle im Bauch. Draussen vor dem Hospiz sitzen Michaels Eltern in der Abendsonne. Ein breiter Frieden liegt über der Trauer.

Samstag, 26. Juni

Die Kerze brennt nun beim Empfang. Es ist düster draussen, feucht und schwer. Das hängt schon lange über dem Rhein. Die alte Frau ist guter Dinge. Ihre Wohnung wird geräumt. Es gibt kein Zurück. Es sei gut so, sagt sie. Die vier Enkelinnen waren da, heute am freien Samstag. Es ging um Abschied. Und um das Silberbesteck und den Goldschmuck.

Sie können es noch nicht teilen. Der Tod muss abgewartet werden. Sie haben untereinander vereinbart, dass sie dann alles nach Gutdünken und Freude aufteilen untereinander. Ich kann das alles mit frohem Herzen tun.

Dienstag, 29. Juni

Rosa Kraymer schläft. Wie tot sieht sie nun aus. Ich setze mich leise zu ihr. Es ist spät geworden. Ich komme von der Gedenkfeier von Michael, habe mit anderen

gemeinsam in der Kirche schweigend eine schmale Kerze in die Sandschale gesteckt, verpoppte gregorianische Gesänge gehört und einen roten Ballon steigen lassen. Als Zeichen der Freiheit und des Loslassens. So hat es sich der junge Mann gewünscht. Nun bin ich gekommen, um mein Versprechen zu halten. Aber will sie es noch immer wissen?

Draussen schlägt die Turmuhr. Nach all den Tagen kenne ich nun diesen Klang gut, wie er eindringt in die Sterbezimmer, pünktlich alle 15 Minuten. Die alte Frau erwacht. Ich nehme ihre Hand und sage, dass ich vom Festchen komme. Ja schön, dass er das hat hinter sich bringen können, ja. Ich bin wie gelähmt. Einfach müde. Sehr müde. Ich habe den Besuch heimgeschickt. Das hat ja keinen Wert, dass die da sitzen. Die Schwiegertochter aus Avenches hat auch angerufen. Ich habe nicht mit ihr reden können. Ich habe sie einfach nicht mehr verstanden. Einfach nichts mehr.

Ich habe die alte Frau sehr lieb gewonnen. Ich sitze bei ihr und halte ihre müde Hand. Beim Abschied sage ich noch einmal Danke und sie sagt, dass es gut war, so die Worte zu sammeln. Und dann sagt sie sehr leise, so dass ich mich ganz nahe zu ihr hin beugen muss, um zu verstehen:

Dankeschön vielmal, nun für ganz, gell?

Freitag, 2. Juli

Die alte Frau stirbt abends nach der Körperwäsche, während der eine ihrer Söhne, seine Frau und ich draussen im Schatten der Rosskastanie sitzen, über Gott und die Welt reden und darauf warten, wieder ins Zimmer der alten Frau zurückkehren zu können.